



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schwarzes Bret

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

weisheit, die nur deshalb nicht abgeklärt genannt werden darf, weil sie sich nie hat abzuklären brauchen, weil sie noch dem rein natürlichen zunächst steht, und gegenüber der höchsten Schönheit in der Schilderung von Liebeslust und Liebesleid.

Alle diese Vorzüge brauchen nicht mehr bewiesen zu werden. Aber wir möchten hier zeigen, daß in der vorliegenden Übertragung ein trefflicher Ersatz des nur wenigen zugänglichen Originals geboten wird, und deshalb teilen wir wenigstens einige Strophen aus dem ersten Gudrunliede mit. Da wird im Eingang erzählt, wie Gudrun in starrer Trauer an Sigurds Leiche sitzt (Kriemhilt an Siegfrieds Leiche nach der Überlieferung in den deutschen Nibelungen); vergebens suchen erfahrene Jarle sie zu trösten, vergebens ihre Frauen, zuletzt mit berebten Worten Herborg, ihr befreiende Thränen zu entlocken.

Die Gunt der Thränen war Gudrun versagt,
so tief war ihr Schmerz um den toten Gatten,
und so furchtbar der Gram um des Fürsten Verlust.

Da sprach Gullrond, Gjufis Tochter:
„Nicht wohl verstehst du, ob weise auch, Pflegin,
einem jungen Weibe den Jammer zu wenden.“ —
Verhüllt hielt Herborg des Helden Leiche.

Doch Gullrond legte, das Grabtuch hebend,
auf Gudruns Kniee des Gatten Haupt:
„Den Geliebten schau an! seine Lippen küsse,
wie du hold ihn geherzt, als der Held noch lebte!“

Auf blickte Gudrun ein einziges mal,
sah das bärtige Haupt mit Blut berieselt,
erloschen das Aug, das geleuchtet so hell,
und die breite Brust durchbohrt vom Schwerte.

Dann sank sie kraftlos aufs Kissen zurück,
das Haar war gelöst, heiß brannte die Wange,
und ein Strom von Zähren stürzt' in den Schoß.

Das ist schön. Und indem der Leser das empfindet, besteht, ihm unbewußt, Geringes Übersetzungskunst glänzend ihre Probe. Der Übersetzer ist aber auch ein viel zu gründlicher Kenner der Edda, als daß er sich seine Arbeit hätte leicht machen können. Inhaltlich steht die Übersetzung auf derselben Höhe wie die heutige Wissenschaft (über innere Schwierigkeiten des Textes wird der Leser durch knappe Anmerkungen rasch und sicher hinweggehoben), in der Form vereinigt sich mit der Gewissenhaftigkeit in der Wiedergabe eigentümlicher Metra großes Geschick in der Handhabung des Stabreims. Und so verdient diese Übersetzung in jeder Beziehung auch der Simrock'schen vorgezogen zu werden, immer noch der besten, die es bis jetzt gegeben hat.

Nach alledem noch auf den billigen Preis (2 Mark) des gut ausgestatteten Bandes hinzuweisen, schämen wir uns eigentlich; das Bibliographische Institut wird es aber wohl erlauben, in dessen Verlag diese treffliche Übersetzung der Edda vor kurzem erschienen ist.

Schwarzes Bret

Im April dieses Jahres war dem Hamburger Senat ein mit zahlreichen Unterschriften versehenes Gesuch überreicht worden, worin gebeten wurde, in den städtischen Krankenhäusern eine Abteilung für arzneilose Heilweise zu errichten. Darauf ist den Bittstellern kürzlich fol-

gende Antwort erteilt worden, die wir weniger um ihres Inhalts willen, als weil sie eine ganz hervorragende stilistische „Darbietung“ ist, unsern Lesern nicht vorenthalten dürfen. Die Antwort lautet (nach dem Hamburgischen Korrespondenten vom 19. August): „Der Senat erteilt auf das Gesuch den Bescheid: Da die thatsächlichen Angaben, welche die Bittsteller zur Begründung ihres Gesuches vortragen, keineswegs zutreffend sind, insbesondere auch die Anführung, daß die Sterblichkeit der bei der vorjährigen Choleraepidemie nach der Wasserheil-methode behandelten Kranken nur eine ganz geringe gewesen sei, mit den in den hiesigen Krankenhäusern gemachten Erfahrungen nicht übereinstimmt, da übrigens die von den Bittstellern empfohlene Heilmethode, sofern die betreffenden Fälle sich für dieselben eignen, in den hiesigen öffentlichen Krankenanstalten jedoch jederzeit Berücksichtigung findet, wogegen allerdings die Errichtung von Abteilungen, in denen alle Kranken nach demselben Verfahren behandelt werden, nicht zulässig erscheint, indem es die Pflicht der vom Staate angestellten Ärzte ist, die Wiederherstellung der ihnen anvertrauten Kranken mit allen Mitteln der Heilkunde zu erstreben, daß auf das Gesuch nicht einzugehen sei.“

Einem bringenden Bedürfnis hat Johannes Walther, außerordentlicher Professor an der Universität Jena, in seiner kürzlich erschienenen „Allgemeinen Meereskunde“ abgeholfen durch Einführung der volapütmäßig anmutenden Wörter Atlantik, Pazifik und Indik für das Atlantische, Stille und Indische Weltmeer, offenbar „eingedeutscht“ nach berühmten Mustern aus dem englischen Atlantic, Pacific und Indie (?) Ocean. Auch der Arktik und der Antarktik treten bereits auf. Zu wünschen wäre nur, daß auch die gute, liebe alte Ostsee bald als Baltik nachfolge; für die Nordsee empföhe sich vielleicht Nordik oder Germanik. Wie lustig!

Die gerügten Geschmacklosigkeiten sind umsomehr zu bedauern, als die Darstellung in dem Buche sonst recht hübsch und ansprechend ist.

Die Kölnische Zeitung veröffentlicht in ihrer Morgenausgabe vom 19. August eine Skizze von Karl Pröll: „Heldensterne“, die eine reizende Sprachherrungenschaft aufweist. „Das Grün war in den letzten Tagen schon so dicht geworden, daß man sich dahinter verstecken konnte, und die Erstblüten dufteten süß.“ Es muß wirklich ein Erstchriftsteller sein, der die berühmten Erstaussführungen durch diese sprachliche Letztblüte übertrumpft. Zur Erstliebe ist jetzt nur noch ein Schritt; hoffentlich kann sich Deutschland auch daran bald erfreuen!

Sehr geschmackvoll sind in derselben Skizze auch die „hollunderumbuschten Bosquets.“ Die Wortstellung ist ebenfalls durchweg „modern“; auffallen kann daran nur, daß die Personen sogar im alltäglichen Sprechen das Reflexivum hinten aussitzen lassen. „Kannst du nicht anderswo im Garten dich herumtreiben?“ ist ein wundervolles Beispiel dafür; ebenso die Rede eines Leutnants: „So, noch einen ordentlichen Ruß unter vier Augen, bevor wir angesichts der Eltern uns wieder sitzsam bezeugen (bezeugen ist gemeint!) müssen.“ Ein elfjähriges Kind spricht folgenden Satz: „Das bleibt schließlich eine Belohnung dafür, daß ich der Anna allerlei geheime Botschaft überbrachte, von der ich nie etwas der Mutter verriet. Ja, fein hast du es eingefädelt und mir jetzt das Nachsehen gelassen. Schäme dich, das thut kein rechter Mann!“

Ja, fein hast du es eingefädelt und der deutschen Sprache das Nachsehen gelassen, Erstblütenerzeuger! Schäme dich, das thut kein Erstchriftsteller!

Die Sprachverrohung greift immer weiter um sich. Mit Vorliebe bemächtigt sie sich jetzt der Apposition. Die Apposition soll bekanntlich — so haben wir es noch in der Quinta gelernt — stets in demselben Kasus stehen wie das Hauptwort, zu dem sie tritt; aber diese Regel wird schon längst nicht mehr beachtet. Die Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart z. B., die sich Union nennt, druckt auf alle ihre Erzeugnisse: „Druck der Union, Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart.“ So ist z. B. zu lesen auf jedem Hefte der „Deutschen Zeitschrift für Geschichtswissenschaft“, deren Herausgeber auf die Sprachdiktatur der Union keinen Einfluß zu haben scheint. Man muß wohl auch auf die Hoffnung, daß die Leitung der Union für Vorstellungen zugänglich sein werde, verzichten. Sieht doch die Anstalt in Personalverbindung mit dem Sprachmonstrum, genannt: „Verlag der F. W. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger“!

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig